



Faust (Rolf Romei, oben) blickt von seiner Villa aus durch ein Mikroskop auf das singende Volk hinunter.

HANS JÖRG MICHEL

Faust flieht aus der Badewanne

Theater Basel Arpad Schilling inszeniert «La Damnation de Faust» mit aufwühlenden Bildern und starkem Gesang

VON ALFRED ZILTENER

«Andere Bilder!», forderte ein empörter Zuschauer schon nach dem ersten Teil der Neuinszenierung von «La Damnation de Faust» von Hector Berlioz am Theater Basel. Buhs und Bravos waren zu hören. Der Regisseur Arpad Schilling und sein Team – der Ausstatter Marton Agh und der Videokünstler Peter Fancsikai – hatten den Marsch der an Faust vorbeiziehenden Armee mit Aufnahmen aus einem Schlachthof illustriert: Schweinekadaver, die sich an ihren Haken im Walzertakt zu wiegen scheinen und später brutal in eine Waschanlage gezerrt werden. Natürlich liegt der Gedanke an menschliches Schlachtvieh in Uniform nahe und so assoziativ wie hier funktioniert Schillings Inszenierung im Ganzen.

Der Regisseur gehört, wie Viktor Bodo, der im Herbst in Basel Anton Tschechows «Möwe» gezeigt hat, zu den wichtigsten Künstlern Ungarns. Er wird international gefeiert, in Ungarn selbst wird seine gesellschaftskritische Arbeit vom Orban-Regime

zunehmend behindert. Der «Damnation de Faust» nähert sich Schilling so, wie Berlioz sich seiner Vorlage, dem «Faust» von Goethe, näherte: mit einer Folge starker, nicht immer schlüssig zusammenhängender Bilder. Berlioz verwendet zwar in seinem Libretto Passagen aus Goethes Drama, erzählt aber die Geschichte nicht stringent nach, sondern löst sie in einzelne Stationen auf. Dabei interpretiert er vor allem die Hauptfigur neu. Sein Faust ist kein vom Erkenntnisdrang getriebener Gelehrter, sondern gelähmt vom «ennui», einem Lebensekel, der ihn in die selbstgenügsame Einsamkeit treibt.

Die Badewanne als Leitmotiv

Dafür hat die Basler Inszenierung gleich zu Beginn ein starkes Bild gefunden: Faust liegt in einer Badewanne in einem Bühnenkasten auf Stelzen, einer schicken Villa am See, der im Hintergrund in zartem Morgenlicht aufscheint. Wenn Faust durchs Mikroskop ins Wasser schaut, sieht er dort das singende Volk wie Plankton wimmeln. Die Badewanne als

schützender Raum bleibt ein Leitmotiv der Inszenierung. Im zweiten Bild liegen neben Faust auch einige Greise in ihren Wannen, lassen sich verpflegen und waschen.

Mephistophélès holt Faust mit dem Versprechen von Glück und Genuss ins Leben zurück, und mit ihm zwei stumme Doubles: den jungen

Die Aufführung packt zunehmend und macht die anfänglichen Proteste vergessen.

und den alten Faust. Er wird seinem Opfer eine Realität vorgaukeln, die er selber erschafft. Dabei gelingen dem Regieteam immer wieder eindrückliche Momente. Wie etwa die drei Faust-Figuren in Windeln sich durch eine (projizierte) sturmgepeitschte Schneelandschaft kämpfen, zeigt anrührend die menschliche Verletzlichkeit. Zuvor signalisiert eine Badewanne, in der ein Feuer brennt, dass es

für Faust keine Rückkehr in die Geborgenheit mehr gibt. Beim Höllenritt treibt Mephisto sein Opfer zum rasenden Lauf auf einem Steckenpferd, durch zahlreiche Schreckbilder hindurch, die nur in Fausts Kopf vorhanden sind. Dass andererseits in Auerbachs Keller ein Kellner gequält und gepisst wird, ist arg dick aufgetragen. Dafür gabs aber keine Buhs.

Auch Marguerite ist ein Werkzeug von Mephistophélès, eine Prostituierte im sozialistischen Plattenbau, die sich unglücklicherweise in Faust verliebt. Auch sie erhält ein jüngeres Double, möglicherweise ihre Tochter. Für Faust ist sie nur eine Etappe auf seiner Jagd nach dem Glück im Genuss. Ihr Schicksal interessiert denn auch nicht weiter: Goethes Kerkerszene hat Berlioz nicht vertont.

Sinfonieorchester begeistert

An der Basler Premiere sang Solenn' Lavanant-Linke mit frei fließendem, schön timbriertem Mezzosopran eine anrührende Marguerite. Ihre ausdrucksstark gestaltete Arie «D'amour l'ardente flamme» war der Höhepunkt

des Abends. Als Faust überzeugte der Tenor Rolf Romei durch den nuancierten Einsatz seiner stimmlichen Mittel, durch elegante Phrasierung und perfekte Diktion. Besonders eindringlich verband er Kraft und Geschmeidigkeit im Monolog «Nature immense». Werner van Mechelen verlieh Mephistophélès mit kraftvollem Bariton und ebenfalls absolut textverständlich viele ironische Zwischentöne. Der Theaterchor wackelte zwar bei seinem ersten Einsatz bedenklich, erhielt aber später für den Doppelchor der Soldaten und Studenten berechtigten Szenenapplaus.

Die eigentlichen Stars des Abends aber waren der Dirigent Enrico Delamboy und das Sinfonieorchester Basel, die mit schlankem, präzisiertem Spiel die Klangvielfalt und den atmosphärischen Reichtum der Partitur ausloteten, sehr schön etwa in der sensibel ausmusizierten Morgenstimmung des Beginns. So packte die Aufführung zunehmend und machte die anfänglichen Proteste vergessen: Am Schluss bejubelte das Publikum einhellig alle Mitwirkenden.

Kleider verbinden den Menschen mit der Natur

Kunst Anlässlich des 20-Jahresjubiläums der Offenen Kirche Elisabethen zeigt Christine Fausten ihre zarten Collagen aus Papier, Folien, Stoffen, Blüten, Blättern und Ästen.

VON ANNINA FISCHER

Wie Kirchenfenster wirken sie, die hochformatigen, fragilen, aber doch kraftvoll wirkenden farbigen «Multi-material-Kollagen» von Christine Fausten, die anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Offenen Kirche Elisabethen unter dem Titel «Meines Daseins Kleid» ausgestellt sind. Es

sind acht Werke, die im Kirchenlängsschiff unten ausgestellt sind sowie auf der Empore eine weitere Collage und eine Figur. Durchaus nicht so intendiert, aber erstaunlich ist der Effekt von Kirchenfenstern, der durch die Beleuchtung von hinten hervorgerufen wird. Die in ihrer Farbigkeit dezenten und in ihrer Materialität transluzenten Collagen strahlen dadurch auf eine Art und Weise, wie es Kirchenfenster tun, wenn durch sie die Sonne fällt. Fast meint man, die Werke seien genau für diesen Ausstellungsort gemacht.

Diese Assoziation höre die Künstlerin oft und es freut, dass die doch eher unauffälligen Arbeiten so gut in der Kirche zur Geltung kommen kön-

nen. Sie sind schon einmal in einer Kirche gezeigt worden, in Faustens Geburtsstadt Düsseldorf, und die Wirkung war vergleichbar. Der Gedanke hinter den Collagen der Künstlerin, die seit 1998 in der Schweiz lebt und arbeitet, war aber ein ganz anderer.

Mensch verschmilzt mit Natur

Das suggeriert ja auch der Titel: Nicht von Fenstern sondern von Kleidern ist die Rede. Fausten bezieht sich auf die den Körper umgebende Hülle, die materielles Bindeglied zwischen Mensch und Natur ist. In den übereinandergeschichteten, teils verleimten, teils vernähten Materialien spiegelt sich dies: Stoffbahnen hat sie

verwendet, aber auch unterschiedliche, teils bemalte Papiere, Folien und (getrocknete) Blüten, Blätter und Zweige. Schöpferischer Impuls ist die wiederkehrende Sehnsucht eins zu werden mit den Elementen.

Kernstück der Ausstellung ist jene Materialcollage, die auf der Empore ausgestellt und als Einzige ihrer Fragilität wegen in einer Vitrine ist. Diese ist früher als die acht unten gezeigten Arbeiten entstanden, im Jahr 2000 während eines Werkaufenthalts in Rom, und ist als Vorläufer der dann einige Jahre später entstandenen Werkserie zu sehen. Heiss sei es gewesen, in jenem Sommer im Latium und es ging dauernd ein leichter Wind. Dieses Klima habe die

Künstlerin mit der Zeit fast wie in Trance versetzt und lebend und arbeitend in einem Haus fernab der Stadt habe sich das Gefühl des Verschmelzens mit der Natur stark eingestellt. Daher rühre das Thema, das Fausten in ihren Collagen hat umsetzen wollen, das Verhältnis von Mensch und Natur. Und die ebenfalls auf der Empore gezeigte 1.70 Meter grosse Gipsfigur, die wie in einer der ausgestellten Collagen gekleidet ist, kann in diesem Zusammenhang als Naturgöttin betrachtet werden.

Noch bis zum kommenden Sonntag, dem 1. Juni, dauert die Ausstellung noch. Am letzten Tag wird die Künstlerin von 13 bis 16 Uhr anwesend sein.